

²¹Und Jesus ging weg von dort und entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon. ²²Und siehe, eine kanaanäische Frau kam aus diesem Gebiet und schrie: Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt. ²³Er aber antwortete ihr kein Wort. Da traten seine Jünger zu ihm, baten ihn und sprachen: Lass sie doch gehen, denn sie schreit uns nach. ²⁴Er antwortete aber und sprach: Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. ²⁵Sie aber kam und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! ²⁶Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. ²⁷Sie sprach: Ja, Herr; aber doch essen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen. ²⁸Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.

Matthäus 15, 21-28

Predigt vom 02.06.2019 in Frankfurt - Christuskirche

Liebe Geschwister,

die Tagung der Jährlichen Konferenz in Öhringen stand in diesem Jahr unter dem Titel:
„Reich mir deine Hand!“

In Gottesdiensten und Andachten ging es immer wieder um die Frage, wie wir aufeinander zugehen können, wie Grenzen überwunden werden, wie es gelingt einander – selbst, wenn Entscheidendes uns trennen mag – wie wir einander die Hände reichen können.

Ein Bibelwort hat mich in besonderer Weise angesprochen.

Wir hören aus dem Matthäus Evangelium Kap. 15, 21-29:

Zwei Aspekte stehen im Mittelpunkt dieses Textes:

Zum Einen: der Glaube der syro-phönizischen Frau.

In doppelter Hinsicht überschritt sie markante, existentielle Grenzen der damaligen Zeit:

Als Frau und noch viel mehr: als Heidin!, geht sie aus ihrem Haus, aus ihrer Stadt heraus und wendet sich am helllichten Tag direkt an einen Mann, noch dazu an einen Juden: Jesus!

Eine Katastrophe! – Eine Provokation! – Uralte Grenzen und Normen werden hier eklatant übertreten und verletzt! – Das geht nicht!

Doch die Frau ist in großer Not! Ihre Tochter wird von bösen Kräften geplagt. – Das ist zwar keine genaue Aussage, - niemand weiß, was das Mädchen wirklich hatte -, aber es muss eine zerstörerische Erkrankung gewesen sein, eine Erkrankung vielleicht auf Leben und Tod.

Aus dieser großen Not heraus wendet sich die Frau an Jesus!

Ja, sie muss etwas über ihn gehört haben!

Sie spricht ihn mit Worten der Psalmen an: Sohn Davids!

Sie muss also etwas gewusst haben von den jüdischen Schriften und dem Messias, der kommen soll.

Vielleicht eine Gottesfürchtige?

Auf jeden Fall eine Suchende! – Eine Bittende! – Eine Glaubende!

Sie muss viel einstecken!

Zunächst das Schweigen Jesu!

Kein Wort kommt über seine Lippen. Kein Trost. Keine Hilfe. Noch nicht einmal ein ‚Nein‘. - Er ignoriert sie einfach!

Und dann kommen seine Jünger ins Spiel.

Die katholische Übersetzung formuliert: Herr, hab doch Erbarmen mit ihr! - Später wurde daraus dann der Ursprung für die Fürbitte der Heiligen.

Aber das steht da gar nicht! – Ganz im Gegenteil: Herr, mit ihrem Geschrei macht die Frau uns unmöglich. Wir sind hier im Ausland. Schick sie endlich weg!

Und Jesus bläst ins gleiche Horn, wenn er sagt:

Mit der hab ich doch nichts zu schaffen!

Die geht mich doch gar nichts an!

Schlimmer noch:

Es ist nicht recht das Brot den Kindern wegzunehmen und es den Hunden vorzuwerfen!

Ist das noch normal?

Eigentlich müsste die Frau der Schlag treffen. Sie müsste entsetzt aufheulen und davonlaufen. So viel Ignoranz, ja, Bosheit, es ist fast nicht zu ertragen, was da passiert!

Hand reichen? – Grenzen überwinden? – Aufeinander zugehen?

Komplette Fehlanzeige.

Aber vielleicht hat die Frau aus Syro-Phönizien trotz all der positiven Informationen über Jesus doch ein wenig mit all dem gerechnet.

Und die *hoffnungsvolle Verzweiflung* war womöglich so groß, dass sie all das erträgt, erduldet, hinnimmt – und einen allerletzten Versuch wagt:

Herr, ja, ich bin eine Heidin. eine Hündin, ein unreines Geschöpf. Nicht Wert, dass Du dich um mich kümmerst, nicht wirklich würdig dazuzugehören.

Aber: Auch die Hunde im Haus bekommen doch etwas ab von dem Brot, dürfen doch essen, die Krümelchen, die vom Tisch der Herren herabfallen!

Unfassbar!

So ein Glaube! So ein Vertrauen, - das habe ich noch nie gesehen.

Der Bann ist gebrochen! - Die Mauer ist niedergerissen. - Der Weg ist frei!

Frau, was Du willst, das soll geschehen!

Liebe Geschwister,

der Text stand während der Konferenz natürlich in unmittelbarem Zusammenhang mit der Bitte von Schwulen und Lesben:

Lasst uns teilhaben am Brot des Lebens, - denn auch die unreinen Hunde dürfen doch die Krümelchen essen.

Nehmt uns an und auf in die Gemeinschaft der Glaubenden, - denn auch die Heiden dürfen doch Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen sein.

Befreit uns von diesem bösen Geist der Stigmatisierung, von der Isolierung, von der Ausgrenzung, die unser Leben verdunkelt und zerstört.

Wir bitten euch: Lasst uns dazugehören! – Mit allen Rechten und allen Pflichten.

Und die Menschen mit einer homosexuellen Veranlagung haben schon vieles hingegenommen, erlitten, vom Bodenpersonal Gottes.

Aber das ist ja auch gar nicht so einfach.

Das ist ein hartes Ringen. Ein schwerer Kampf.

Dürfen Homosexuelle wirklich dazugehören?

Dürfen sie Teil der Gemeinde sein?

Dürfen sie gesegnet werden?

Ja, ist ihr Glaube tatsächlich *so* groß, dass geschehen darf, was sie sich wünschen?

Unsere Kirche – weltweit – ächzt, kämpft, ringt – und hoffentlich zerbricht nicht *sie*, sondern die Mauern und Überzeugungen, die uns trennen!

Denn das ist der zweite Aspekt dieser biblischen Überlieferung:

Jesus selbst, als Jude aufgewachsen, hat seine Überzeugung geändert und für *diesen* Glauben alle Grenzen überwunden!

Er ist auf dem Weg nach Syro-Phönizien!

Hinter ihm liegt eine fruchtlose Debatte mit den Schriftgelehrten aus Jerusalem, die sich an seiner Zuwendung zu den Verlorenen reiben!

Was ist rein? Was ist unrein? – Wer darf zu Gott gehören und wer nicht?

Nicht das, was wir essen oder trinken, macht uns unrein. – Da gibt es in der Thora eine Menge Vorschriften! – Aber nicht was reingeht in unseren Mund, sondern was rauskommt aus unserem Mund, was tief in unseren Herzen verankert ist: Vorurteile, Hass, Hochmut, Neid, Gier, Rechthaberei – *das* macht uns unrein! – und damit auch untauglich für Gottes Reich! – sagte Jesus.

Aber Jesus muss weichen. Er kommt nicht an gegen die Macht der Schriftgelehrten, die immer noch ein Bibelzitat haben. Er muss weichen, ausweichen ins – unreine, heidnische – Ausland.

Und da schlägt Jesus, in Gestalt einer Frau, die Stunde der Wahrheit:

Sohn Davids! – Hilf *mir*!

Dürfen wir es *menschlich* zu verstehen suchen?

Jesus verschlägt es die Sprache.

Grade erst ist er den konservativen Hardlinern entkommen, hat sich für die verlorenen Söhne und Töchter Abrahams eingesetzt, für die Aussätzigen, die Schuldig gewordenen in Israel. Und jetzt soll er auf der anderen Seite vom Pferd fallen und Tür und Tor öffnen für alle, die da suchen und anklopfen?

Jesus flüchtet sich auf das rettende Ufer: Israel ist erwählt! – Ich bin zu den verlorenen Schafen Israels gesandt. Und damit Ende der Diskussion.

Doch die Frau lässt nicht locker. Sie bringt Jesus in Bedrängnis. Und ich verstehe, – *rein menschlich* –, dass Jesus jetzt drastisch, dass er rüde wird:

Nein! Was ich zu geben habe, ist für die Kinder gedacht. Ich kann's ihnen nicht wegnehmen und irgendwelchen herumstreunenden Heiden geben. Das geht definitiv *zu* weit! – **Da – ist die**

Grenze!

Doch die *hoffnungsvoll verzweifelte* Frau lässt nicht locker. Sie glaubt, sie hofft, sie weiß! – *nur Jesus* kann sie befreien von dem Makel ihres Lebens! – Nur im Reich *seines* Gottes, den Er lebt und verkündigt gibt es Erlösung aus ihrer Not.

Und Jesus muss es kapiert haben:

So einen großen Glauben, so ein festes Vertrauen in Gott und sein Heil, hat er noch nie erlebt.

Und da fallen alle Überzeugungen, Schranken und Grenzen – zwischen rein und unrein, zwischen Heiden und Juden, ja – auch zwischen homo- und heterosexuell.

In diesem Glauben gibt es keine Grenzen mehr. Alle sind wir Sünder, die des Ruhmes bei Gott ermangeln. Alle sind wir seine verlorenen Kinder, erlöst und gerettet durch Gottes Liebe, dargestellt in Jesus Christus. Alle werden wir gerecht, nicht aufgrund unserer Werke oder unserer Konstitution, sondern durch die *verzweifelte Hoffnung* auf die geschenkte Gnade Gottes.

Drum: Reich mir deine Hand! – Es soll geschehen, was du willst!

Was nehmen wir jetzt aus dieser Geschichte für uns mit?

Liebe Geschwister, während *ich* mich mit diesem Text beschäftigte, stand mir immer deutlicher ein konkreter Mensch vor Augen.

Seit Monaten kommt er zu mir, zu uns in die Gemeinde. Er nervt mich mit seiner Bitte um Hilfe, mit seiner Not.

Ich habe ihn schon ignoriert. Ich habe ihn schon vergessen. Ich habe ihn unterstützt, um ihn los zu werden. Ich habe ihn beleidigt mit meinen Vermutungen, dass er mich betrügt.

Ich habe mich auch schon gefragt:

Ist das überhaupt unsere Aufgabe? – Er kommt schließlich nicht in unsere Gemeinde. Ja, er glaubt gar nichts. Sollte ich unser Geld nicht lieber für Bedürftige in unserer Gemeinde ausgeben?

Immer wieder hofft er auf unser Erbarmen. – Aber wir sind irgendwie sein Kreuz – an dem er leidet – und an dem er festhält.

Ich gestehe – ein *hoffnungsvoll, verzweifelter Glaube*. – Und da bin ich ihm dann doch nahe – und hoffe, dass seine Wünsche in Erfüllung gehen.

Aber wie?

Die Jünger damals spielten eine unwürdige Rolle. Loswerden wollten sie die Frau! – Dabei könnten sie und wir doch *tatsächlich* zu Fürbittenden werden, – wie die katholische Tradition formuliert –, zu Jüngern also, die *mit* Jesus zusammen Menschen in Gottes Reich *hineinbringen*!

Aber das kostet!

Es kostet uns unsere *Binnenkultur*! – Unsere *Bequemlichkeit*!

Ich wünsche mir so sehr, dass wir Grenzen überschreiten! – Hände ausstrecken, Brücken bauen – in fremdes Terrain aufbrechen!

Aber es kostet.

Es kostet uns alle.

Auch die syro-phönizische Frau damals, und viele Menschen heute. Es kostet sie vielleicht ihren Stolz, ja, sagen wir ruhig auch: ihre Würde. Auf Knien rutscht sie heran und lässt sich dennoch mit einer Hündin vergleichen. Da bleibt nicht mehr viel übrig, um sich auf die eigenen Schultern zu klopfen. – *Sehen wir das?*

Aber vor allem Jesus kostete es doch.

Ihn kostet die Überwindung der Grenzen zuletzt doch sein Leben! Aber so ward *er*, zum Brot des Lebens', zum Trank der Hoffnung - für viele, für alle - nicht nur für seine Jünger in Jerusalem, sondern auch für die Heiden in Makedonien, für die Schwarzen in der Sklaverei, für Schwule und Lesben, für Flüchtlinge, Straffällige, Kranke – alle.

Er hat den Preis bezahlt, damit *wir alle* leben können, von dem *einen* Brot, das wir essen und dem *einen* Kelch, aus dem wir trinken.

Und tatsächlich: **Er** reicht für **alle**!

So ist diese biblische Erinnerung für mich und uns eine Ermutigung: Sich aufzumachen, die Grenzen *und* unsere Bequemlichkeit zu überwinden und das Erbarmen Gottes zu teilen.

Amen

Uwe Saßnowski